

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 14. Januar 1900.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur [illegible] Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Bestellungen

auf „Die katholische Familie“ können noch stets gemacht werden. Wir bitten unsere Freunde und Leser um gefällige Unterstützung bei Verbreitung unseres Blattes. Probenummern werden überallhin frei versandt. Für Angabe von Adressen sind wir dankbar.

Redaktion & Verlag der Wochenschrift „Die katholische Familie“.
Augsburg A 34.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 14. Januar. 2. Sonntag nach hl. drei Könige. **Namen Jesu-Fest.** Hilarius, Bischof und Kirchenlehrer, † 368. Felix, Papst und Martyrer, † 266. Malachias, Prophet.

Montag, 15. Januar. Paul v. Theben, † 343. Maurus, Abt, † 584. Isidorius. Alexander, Ordensstifter, † 430. Bonitus, Bischof und Bekenner, † 710.

Dienstag, 16. Januar. Marcellus, Papst und Martyrer, † 310. Honoratus, Bischof, † 429. Priscilla, Jungfrau und Martyrin, † im 1. Jahrhundert.

Mittwoch, 17. Januar. Antonius, Einsiedler † 356.

Donnerstag, 18. Januar. Petri Stuhlfeier in Rom. Prisca, Jungfrau und Martyrin, † 275. Walfridus.

Freitag, 19. Januar. Kanuth, Kirchenlehrer und Martyrer, † 1586. Marius, Martha, Pia, Germana, Martyrer, † 270. Remigius, Erzbischof, † 771. Dagobert.

Samstag, 20. Januar. Fabianus und Sebastianus. Neophytus.

Zweiter Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Fest des hl. Namens Jesus.

Evangelium: Die Hochzeit zu Kana. Joh. 2.

Zeigt das heutige Evangelium nicht wieder die göttliche Barmherzigkeit? Fast alle Wunder des Herrn sind Zeugnisse für dieselbe. Die göttliche Erbarmung gegen die Sünder zeigt sich auch darin, daß sie den strafenden Arm der Gerechtigkeit zurückhält und so dem Sünder eine Frist läßt zur Rückkehr. Dies nennen wir die göttliche Langmut.

Der Katechismus sagt: Gott ist langmütig heißt: Er wartet oft lange, bis er den Sünder straft, um ihm Zeit zur Buße zu lassen.

Geben wir Beispiele, daß Gott lange mit der Strafe wartet!

Das ganze Menschengeschlecht war verrottet. „Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt." Und Gottes Gerechtigkeit rief nach Strafe. Aber Gott wartete. Das Strafgericht kam nicht plötzlich. „Seine Tage," so sprach der Herr, „sollen hundertundzwanzig Jahre sein," also eine lange Frist zur Besserung.

Ninive, von dem wir schon einmal gesprochen haben, hatte seine Sündenmasse so gehäuft, daß sie zum Himmel schrie um Strafe. Und Gott kündigte die Strafe an, aber wieder mit einer Frist zur Buße. Noch vierzig Tage, und Ninive geht unter."

Dies stellt der Heiland so schön dar in dem Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum. „Ein Mann hatte einen Feigenbaum gepflanzt. Und er kam und suchte Frucht an demselben, fand aber keine. Da sprach er zu dem Gärtner: Siehe, schon drei Jahre komme ich und suche Frucht an diesem Feigenbaume und finde keine. Haue ihn also um! Was soll er noch den Platz einnehmen? Der aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn auch noch dieses Jahr stehen! Ich will um ihn her graben und Dung anlegen. Vielleicht bringt er Frucht. Wenn nicht, dann magst du ihn umhauen." (Luk. 13.)

Welch liebliches Bild von Gottes Langmut! Er ist wie ein Gärtner, der den von ihm gepflanzten Baum liebt und immer auf Früchte hofft. Wie schwer entschließt er sich, ihn umzuhauen! Das muß dir Hoffnung geben bei solchen, die schon lange in Sünden sind. Bete für sie und harre. Gott nimmt auch eine späte Bekehrung an.

Für dich selbst aber bedenke wohl, daß Gott wartet, um dem Sünder Zeit zur Buße zu lassen, nicht um ihm Zeit zu immer neuen Missethaten zu geben. Freilich kann der Mensch die gewährte Frist zur Sünde mißbrauchen. Aber Gottes Absicht ist das nicht. „Laß ihn noch einmal stehen, vielleicht bringt er noch Frucht!" Wenn aber nicht? Nun dann magst du ihn umhauen. „Sage also ja nicht: Ich habe gesündigt, und was ist mir Uebles widerfahren? Denn Gott ist ein langmütiger Vergelter." (Sir. 5, 4.) Er ist langmütig, geduldig, aber doch ein Vergelter. Denke nicht wie bei Menschen! Wenn du sehr lange straffrei ausgegangen bist, dann sagst du dir: Sie haben es vergessen, oder sie können mir nichts anhaben. Jetzt ist's verjährt. Bei Gott verjährt keine Schuld; sie muß getilgt oder, wenn schwer, ewig gesühnt werden. Er vergißt nichts, aber er kann warten, er ist ewig. Entfliehen kannst du seiner allmächtigen Hand doch nicht. Darum benutze Gottes Langmut zur Buße! „Verachtest du die Reichtümer seiner Güte, Geduld und Langmut? Weißt du nicht, daß Gottes Gütigkeit dich zur Buße einladet? Aber nach deiner Härte und deinem unbußfertigen Herzen sammelst du dir den Zorn für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes." (Röm. 2.)

Bedenke weiter: Er wartet lange, nicht ewig. Einmal ist das Maß voll. Einmal ist die Langmut erschöpft. Dann kommt die Gerechtigkeit. „Laßt es bis zur Ernte! Dann werde ich meinen Schnittern sagen: Das Unkraut werfet in's Feuer!" Hundertundzwanzig Jahre wartete er zur Zeit des Noe, und Noe predigte Buße. Umsonst. Da brach das Strafgericht furchtbar herein. So geht es jedem, der Gottes Langmut nicht benutzt. „Gottes Mühlen," sagt das Sprichwort, „mahlen langsam, aber sie mahlen fein." Es ist wie bei dem Tod. Er wartet oft lange, aber er kommt ganz sicher. Da gibt es ein Aufschieben, aber kein Entrinnen. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und dann folgt das Gericht."

Bedenke endlich: Gott wartet oft, nicht immer. Kennst du nicht göttliche Strafgerichte, die ganz plötzlich kamen? Und nun bedenke: Wie entsetzlich, in einer sündhaften That plötzlich hinweggerafft zu werden!

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Er stürzt ihn mitten in der Bahn,
Er reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinem Richter stehen.

Kann es nicht so sein? auch mit dir? Sei stets bereit! Und wenn du je gefallen, säume nicht, alsbald dich wieder zu erheben! Denke an das Wort des Apostels: „Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle" (I. Kor. 10), und des Propheten: „Wenn jemand gefallen ist, so stehe er wieder auf!" (Jer. 8.)

Gottes Langmut zeigt sich aber nicht blos gegenüber dem Sünder, sondern gegen alle Menschen, auch gegen die Gerechten. Er läßt ihnen Zeit sich zu entwickeln, zu vervollkommnen, zu erstarken. Stelle dir den Heiland vor im Verkehr mit seinen Aposteln! Wie geduldig, wie langmütig! Wie langsam ging's, bis sie sich von ihren Vorurteilen losrissen, bis sie ihre Gedanken irdischer Messiashoffnungen zu geistigen verklärten, bis sie taugliche Werkzeuge für den Bau des Messiasreiches wurden! Mit unermüdlicher Geduld wartet der Heiland und erzieht sie. Und so macht Gott es überhaupt. Er läßt dem Eichbaum Zeit, sich zu entwickeln, und dem Menschen, sich heranzubilden. Wie lange erzog er an dem Volke Israel! Wie lange wartete er, bis endlich die Zeit kam, daß der Erlöser erscheinen durfte! Wir Menschen wurden ungeduldig. „O Heiland, reiß den Himmel auf! Thauet, ihr Himmel, von oben und ihr Wolken regnet den Gerechten! Die Erde thue sich auf und sprosse hervor den Heiland!" Tausende von Jahren — wie lang für den Menschen! wie nichts für Gott!

Darum sei getrost, mein Christ, wenn es mit deiner Vollkommenheit langsam geht! Gott hat Geduld mit dir; werde auch selbst nicht ungeduldig! Diese Ungeduld ist kein Ausfluß der Demut. Der Mensch kann es nicht ertragen, daß er noch so viel Mängel an sich sieht. Er möchte gern gleich als Stern erster Größe glänzen. Er möchte gleich ernten, nachdem er kaum den Samen ausgestreut hat. „Gut Ding will Weile haben."

Noch mehr übe Langmut dem Nächsten gegenüber! Besonders ihr Eltern, ihr Erzieher, ihr müßt euch mit Langmut waffnen! Gottes Bäumchen sind euch zur Pflege anvertraut. Hofft nicht vorzeitige Früchte! Und wenn es zur rechten Zeit an Früchten fehlt, dann fragt euch erst selbst, ob ihr die Schuld nicht bei euch suchen müßt, ob ihr es nicht an der nötigen Sorgfalt und Pflege fehlen ließet! Willst du ernten, wo du gar nicht gepflanzt hast? Willst du ernten, nachdem du kaum gepflanzt hast? Willst du mehr ernten und schneller, als es dem Bäumchen entspricht? Seid langmütig! Es handelt sich nicht um Treibhauspflanzen, sondern um Pflanzen in Gottes Garten. Pfleget sie, bittet den Herrn um Regen und Sonnenschein und dann erwartet ruhig die Frucht! Der Herr gibt seinen gütigen Segen, und die Erde gibt ihre Frucht (Ps. 84).

Der heilige Antonius.

(Zum 17. Januar.)

Der heilige Antonius — wohl zu unterscheiden von dem hl. Antonius von Padua, dessen Fest bekanntlich auf den 13. Juni fällt — pflegt als der „Stifter des Klosterlebens" bezeichnet zu werden. Seine Wiege stand im fernen Oberegypten, woselbst er um die Mitte des 3. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickte. Seine Eltern waren sehr reiche und zugleich gottesfürchtige Leute, die ihre zwei Kinder — Antonius hatte noch eine Schwester, die später Vorsteherin einer religiösen Frauengenossenschaft wurde — von früher Jugend an sorgfältig nach Gottes heiligem Willen erzogen. Zwanzig Jahre alt, verlor der Heilige seine Eltern durch den Tod. Während er nun darüber nachdachte, wie er wohl am besten sein reiches Erbe verwerten solle, vernahm er eines Tages in der Kirche die Worte des Herrn an den reichen Jüngling: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen großen Schatz im Himmel haben, und dann komme und folge mir nach!" Diese Worte fielen wie ein zündender Funke in das Herz des jungen, reichen Antonius; er glaubte die Stimme des Herrn zu vernehmen, der ihn zu seiner Nachfolge berief, und schnell war sein Entschluß gefaßt. Nachdem er sein Vermögen an die Armen verteilt, verließ er die Welt und zog, arm und aller irdischen Mittel entblößt, in die Einöde, um ungestört Gott und seinem Seelenheile dienen zu können und sich auf diese Weise einen möglichst hohen Grad der Vollkommenheit zu sichern. Hier in der Stille und Einsamkeit der ägyptischen Wüste führte Antonius ein Leben des Gebetes, der Entsagung und der Abtötung, und mochte auch der höllische Geist kein Mittel unversucht lassen, dem frommen Einsiedler den Aufenthalt in der Wüste zu verleiden, so konnte ihn doch nichts an seinem Weiterschreiten auf dem einmal betretenen Pfade der Vollkommenheit hindern.

Ein solch heiliges Leben konnte der Welt auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Es dauerte denn auch nicht lange, da kam eine größere Anzahl Schüler zu ihm, die ihn inständigst um seine Leitung baten. Antonius willfahrte ihrem Wunsche und gründete ein Kloster, dem sich in der Folge, als die Zahl seiner Jünger zunahm, noch mehrere anschlossen. Von den Lehren, die der große Meister seinen Schülern in ganz besonderer Weise und mit allem Nachdruck an's Herz legte, verdienen folgende hervorgehoben zu werden. „Nie darf der Gedanke an die Ewigkeit unserm Geiste entschwinden; jeden Morgen sollen wir daran denken, daß wir vielleicht den Abend nicht mehr erreichen; jeden Abend sollen wir uns bewußt werden, daß wir vielleicht den kommenden Tag nicht mehr sehen. Jede unserer Handlungen muß so verrichtet werden, als wenn sie die letzte unseres Lebens wäre, d. h. mit aller Andacht und den Gefühlen der zärtlichsten Frömmigkeit. Gegen die Versuchungen seien wir unaufhörlich auf unserer Hut und widerstehen wir mutig den Angriffen des höllischen Feindes; denn dieser Feind ist sehr schwach, wenn man ihn zu entkräften versteht. Er zittert vor dem Fasten und Beten, vor der Demut und andern guten Werken. Das Kreuzzeichen allein ist schon mächtig genug, seine List und seine Täuschungen zu Schanden zu machen. Das Kreuz unseres Erlösers, das ihn seiner Gewalt beraubt hat, setzt ihn allein schon in Schrecken." Mehr als achtzig Jahre hat der Heilige in der Einsamkeit der Wüste zugebracht, als es dem lieben Gott gefiel, den 105jährigen Greis abzuberufen von dieser Erde und ihn zu krönen mit der Krone des Lebens. Viele hundert Jahre sind seitdem über diese Erde dahingegangen, und Millionen und abermals Millionen frommer Seelen sind seinem hehren Beispiele gefolgt. In heiliger Begeisterung haben sie dieser Welt voll Falschheit und Eitelkeit den Rücken gewandt und sich geflüchtet zwischen die engen Mauern eines Klosters, um fern von dem Geräusche und den Gefahren der Welt in Armut und Keuschheit und treuem Gehorsam gegen ihre geistlichen Obern immer höher hinaufzusteigen auf der Leiter christlicher Vollkommenheit. Wohl ihnen! Sie haben den besseren Teil erwählt. Die Weltmenschen freilich und besonders diejenigen unserer Tage wollen von dem Klosterleben nichts wissen und schimpfen auf die „faulen Mönche", die eigentlich, d. h. nach ihrer Meinung, zu nichts nütze seien auf dieser Erde. Aber verdienen denn die Klosterleute wirklich eine solche Behandlung? Waren es denn nicht Mönche, die zu den wilden Völkern gingen, ihnen das Christentum, christliche Bildung und Gesittung brachten, ihre unbebauten, wilden Länder urbar machten, sie den Ackerbau, die Wissenschaften, Künste und Handwerke lehrten und ihnen so die Segnungen der Civilisation zuteil werden ließen? Läge nicht vielleicht noch heute unser Vaterland wüst und öde da, wenn nicht fromme Mönche, wie ein Bonifazius u. a., mit der Fackel des wahren Glaubens in seine dichten Wälder gedrungen wären? Waren es nicht die Mönche, welche von jeher in ganz besonderer Weise Künste und Wissenschaften bei unserem Volke gepflegt haben? Und was thaten die Klosterleute nicht alles für die Linderung menschlichen Elends? Wer wollte es wagen, die Krankenhäuser, Spitäler, Pilgerhäuser zc. zu zählen, die ihnen ihre Entstehung verdanken? Und wer opfert noch freudig Leben und Gesundheit im Dienste des Kranken? Wer weigert sich nicht, Tag und Nacht an seiner Seite zu weilen und die niedrigsten Dienste zu verrichten, während vielleicht sogar die nächsten Verwandten wegen drohender Ansteckungsgefahr das Krankenlager ängstlich fliehen? Ist es nicht der barmherzige Klosterbruder? Ja, er ist es. Und er zieht auch hinaus auf das Schlachtfeld und setzt sich dem dichtesten Kugelregen aus, um Verwundete zu pflegen, Sterbende zu trösten und ihnen beizustehen in ihrem letzten Stündlein. Und welch reichen Segen verbreiten die Klöster über die Menschheit in Bezug auf deren ewiges Wohl und Heil! Wie viele Sünder sind bekehrt, wie viele Seelen gerettet worden durch das Wort aus dem Munde eines Ordenspriesters! Ja, wie mancher ist durch den bloßen Anblick eines Ordensmannes wieder für Glauben und Tugend gewonnen worden! Angesichts dieser großartigen Segnungen, die das katholische Ordenswesen über Länder und Völker bis zur Stunde verbreitet hat, wagen es dennoch gewisse Leute und Kreise, dieses herrliche Institut zu lästern und mit dem Gifte der Verleumdung zu besudeln. Haben wir Mitleid mit den Armen, welche die Leidenschaft blind gemacht hat, und beten wir für sie nach dem Beispiele des sterbenden Heilandes: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"



Hirtenbrief Sr. bischöflichen Gnaden, des hochwürdigsten Herrn Bischofs Petrus von Augsburg.

1. Am 11. Mai dieses Jahres, dem Feste der Himmelfahrt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, hat unser Heiliger Vater, Papst Leo XIII., an alle Christgläubigen ein oberstes Hirtenschreiben gerichtet, worin er einer sechshundertjährigen Praxis seiner Vorgänger auf dem Apostolischen Stuhle folgend ein sogenanntes „Heiliges Jahr", das „große Jubiläum" ankündiget, das mit dem Vorabend des heiligen Weihnachtsfestes seinen feierlichen Anfang und am gleichen Tage des folgenden Jahres seinen Schluß haben soll. Bevor dieses Schreiben des Heiligen Vaters am kommenden Sonntag verlesen wird, möchte ich, theils zur Einleitung in dasselbe, theils zum Abschlusse des gegenwärtigen Jahrhunderts, noch einige Zeilen an Euch, geliebteste Diöcesanen, richten!

2. In der Reihe der heiligen Jahre nimmt das Jahr 1900 den 20. Platz ein. Bei der erstmaligen Verkündigung eines solchen im Jahre 1300 wurde die Absicht ausgesprochen, eine Wiederholung desselben nur alle 100 Jahre folgen zu lassen. Aber es war nach dem ersten hl. Jahre noch kaum die Hälfte eines Jahrhunderts verflossen, als Clemens VI., durch Bitten von aussen und Erwägungen von innen her bewogen, die Feier des zweiten hl. Jahrhunderts auf 1350 ansetzte. Unter den maßgebenden Erwägungen nahm der Hinblick auf das alttestamentliche Jubeljahr, womit das heilige Jahr, geistlich verglichen, in der That Aehnlichkeit hat, den ersten Platz ein. Den Bitten von außen her um Abkürzung der Jubiläumsperiode lag der berechtigte Wunsch zu Grunde, es möchte einer möglichst großen Anzahl von Menschen Gelegenheit geboten sein, an den reichlicher fließenden Gnaden eines Jubiläumsjahres teil zu nehmen. Dem entsprechend ließ Urban VI. das dritte Jubiläumsjahr schon 40 Jahre nach dem zweiten, 1389/90, Martin V. das vierte 33 Jahre nach dem dritten, 1422/23, Nikolaus V. das fünfte 27 Jahre nach dem vierten, 1449/50, Sixtus IV., der Anordnung seines Vorgängers Paul II. Folge gebend, das sechste 25 Jahre nach dem fünften, 1474/75 folgen. Bei dem Zwischenraume von 25 Jahren von einem Jubiläum zum andern ist es dann bis auf den heutigen Tag geblieben. Als das gegenwärtige Jahrhundert, das seine Dauer nur mehr nach Tagen zählt, begann, da stand es in Kirche und Welt so traurig, daß ein Jubiläumsjahr einfach unmöglich war. Pius VI. war am 29. August 1799 in Frankreich als Gefangener gestorben und dessen Nachfolger Pius VII. erst am 14. März 1800 gewählt worden. Um so feierlicher beging man unter Leo XII. das 19. Jubeljahr anno 1825. Leo XIII. hat dasselbe als Jüngling mitgefeiert. Die Erinnerung an die damaligen Zeiten und der Vergleich mit der gegenwärtigen verleiht dem Eingang seines Hirtenschreibens einen wehmüthigen Ton. Da bis zum Jahre 1500 die Gnadenschätze des Jubiläums nur jenen offen standen, welche die Pilgerfahrt nach Rom machten und die Kirchen der Apostel Petrus und Paulus in der vorgeschriebenen Weise besuchten, so begann mit dem Beginne des 16. Jahrhunderts die von den Päpsten angeordnete Sitte, daß nach Ablauf des Jubiläumsjahres in Rom in den übrigen Diözesen für kürzere Zeitdauer und unter besonderen Bedingungen eine Nachfeier des Jubiläms stattfindet, wobei die Rücksichtnahme auf alle diejenigen, die nicht in der Lage sind, in Rom den Jubelablaß zu gewinnen — und diese bilden ja jederzeit die weitaus überwiegende Mehrzahl — offensichtlich ist. Neben diesen jedes fünfundzwanzigste Jahr regelmäßig wiederkehrenden allgemeinen Jubiläen gibt es sogen. ausserordentliche, welche von den Päpsten bei besonderen Anläßen und Anliegen angeordnet werden. Der Unterschied zwischen diesen und den ersteren besteht zunächst darin, daß sie sofort für die Gesammtkirche gelten und ihre Dauer beliebig bestimmt wird. So viel zur Belehrung über das Aeußerliche der Jubiläen.

3. Aber worin besteht das Wesen derselben? Worin besteht namentlich ihr Zweck? Der heilige Vater Leo XIII. wirft sich in seiner jüngsten Jubiläumsbulle selbst die Frage auf: „Was beabsichtigen und was wollen Wir?" und gibt darauf die Antwort: „Einzig und allein das, so viele Menschen, als in Unseren Kräften steht, des ewigen Heiles teilhaftig zu machen und hiezu gegen die Seelenkrankheiten eben jene Mittel anzuwenden, die Jesus Christus in Unsere Macht gelegt hat. Und dies scheint von uns nicht blos das apostolische Amt, sondern die Zeitlage gerade zu fordern." Indem der heilige Vater anerkennt, daß unsere Zeit nicht unfruchtbar sei an christlichen Thaten und Lebensäußerungen, so fährt er doch fort: „Sieht man aber herum und blickt auf die andere Seite, wie viel

Finsterniß, wie vi[illegible] J[illegible]m, eine wie große Menge, die dem ewigen [illegible]rderben zueilt! Insbesondere werden Wir von Schmerz ergriffen, so oft Wir bedenken, ein wie großer Teil der Christen, angesteckt von der zügellosen Denk- und Meinungsfreiheit, das Gift schlechter Lehren gierig verschlingt und die große Gabe des göttlichen Glaubens in sich selbst täglich verdirbt. Daher kommt der Ueberdruß am christlichen Leben und das weitverbreitete Sittenverderbnis, daher jene so heftige und unersättliche Gier nach Sinnengenuß und die gänzliche Abkehr der Sorgen und Gedanken von Gott und deren Richtung auf das Irdische. Es läßt sich kaum sagen, welche Flut des Verderbens aus dieser häßlichen Quelle bereits bis in die Grundfesten der Staaten sich ergossen hat .... Darum liegt es im Interesse der Einzelnen wie der Oeffentlichkeit, die Menschen an ihre Pflicht zu erinnern, die in Trägheit versunkenen Gemüter aufzurütteln und alle jene zum Streben nach dem Ziele zurückzurufen, die in stündlicher Gefahr schweben, leichtsinnig zu Grunde zu gehen, und aus Sorglosigkeit oder Hochmut die himmlischen und unwandelbaren Güter zu verlieren, für die allein wir geboren sind. Nun aber bezieht sich gerade darauf das Heilige Jahr; denn diese ganze Zeit hindurch ist die Kirche, unsere Mutter, nur der Milde und Barmherzigkeit eingedenk, mit allem möglichen Eifer und Streben nur darauf bedacht, daß die Gesinnungen der Menschen zum Bessern gewendet und die Missethaten eines jeden durch Buß- und Lebensänderung gesühnt werden. In dieser Absicht sucht sie durch vermehrtes Flehen und mit verstärkter Inbrunst die erzürnte Gottheit zu versöhnen und eine Fülle göttlicher Gnaden vom Himmel herabzuziehen, und weit aufschließend die ihr zur Ausspendung anvertrauten Schätze der Gnade ruft sie zur Hoffnung auf Verzeihung die Gesamtheit der Christen, ganz darauf ausgehend, auch die widerstrebenden Gemüter gewissermaßen durch ein Uebermaß von Liebe und Nachsicht zu gewinnen."

Dies das Wesen und der Endzweck des Jubiläums.

4. In seiner Jubiläumsbulle läßt der hl. Vater den Wunsch erkennen, es möchten alle, denen es die Umstände ermöglichen, der Einladung der ewigen Stadt Rom zu dem bevorstehenden Jubiläum Folge leisten, fügt aber bei: „Doch in dieser heiligen Zeit geziemt es einem Katholiken, der seinem Namen entsprechen will, zu Rom nur in Begleitung des christlichen Glaubens zu verweilen. Deshalb muß eine ungeordnete Schaulust in Bezug auf niedere und weltliche Dinge gezügelt und die Aufmerksamkeit auf das gelenkt werden, was religiös und fromm stimmt." Von allen den Thatsachen und Einrichtungen, die mit der Stadt Rom so innig verbunden sind und „Sprachen und Reden" gleichen, „deren Stimme man nicht überhören kann," sagt der Heilige Vater: „Wer die Stimme all dieser Denkwürdigkeiten zu vernehmen versteht, wird wahrlich eher in der Heimat zu weilen vermeinen, als in einer fremden Stadt, und wird mit Gottes Hilfe besser von hinnen ziehen, als er gekommen."

(Schluß folgt.)

Aus unserer Bildermappe.

Im Kloster.

(Siehe das Bild auf der nächsten Seite.)

Es gibt Leute, denen schon ein kalter Schauer über den Rücken läuft, wenn sie den Namen Kloster oder Mönch nur hören. Notwendig ist dazu nicht einmal, daß sie ein Kloster im Innern gesehen, oder daß sie von dem Leben der Insassen etwas gehört haben. Sich darüber ernstlich zu unterrichten sind sie auch gar nicht bedacht; denn dann könnten sie ja vielleicht die Wahrheit finden, und diese wollen sie nicht. Es genügt ihnen, sich durch einen Schauerroman, wie solche in liberalen Zeitschriften ihr Wesen treiben, belehren zu lassen. Wie's in diesen Machwerken aber manchmal gruselt, das ist unseren Lesern bekannt. Dem gegenüber ist es Pflicht und immer wieder Pflicht der katholischen Presse, zu sagen, wie es in einem Kloster aussieht, und was die Insassen der Klöster thun und treiben.

Unser heutiges Bild zeigt uns, was man im Kloster thut. Es läßt sich kurz sagen mit zwei Wörtern: beten und arbeiten. Von dem Beten wollen wir heute nun gar nicht weiter sprechen; sagen wir etwas von dem Arbeiten in den Klöstern! Wer war es, der in Deutschland die Wälder ausgerodet und die Sümpfe getrocknet

hat? Es waren die Mönche. „Aller gebildete Ackerbau," sagt der protestantische National-Oekonom Roscher, „ist von den Klöstern ausgegangen; wie sie Pflanzschulen geistiger Belehrung waren, so auch wirtschaftlicher Kultur. In Norwegen ist aller Obstbau von den Klöstern eingeführt, die lombardischen Bewässerungsanlagen rühren größtenteils von den Geistlichen her." sagt deshalb der Anglikaner Johnsohn, „so oft mir im Leben ein Eremit begegnet, küsse ich ihm ehrfurchtsvoll die Füße, und nie stoße ich auf ein Kloster, ohne auf meine Kniee zu fallen und die Schwelle desselben zu küssen."

Und was die Klöster früher waren und die Mönche früher thaten, das ist auch heute noch der Fall. Wer zieht aus, den heidnischen Völ-



Im Kloster.

Und wer hat in Deutschland das Christentum eingeführt, Kirchen und Schulen gebaut? Wer anders als die Klöster? „Waren sie es nicht," sagt der berühmte Naturforscher Oken, „welche zuerst den Boden bebauten, das Volk unterrichteten, unwissende Fürsten leiteten, eine milde Religion und mit ihr Wissenschaft und Bildung brachten? Was wären wir ohne die Klöster? Nichts als halbwilde Germanen." „Jedesmal," kern das Christentum zu predigen und ihnen die christliche Kultur zu bringen? Es sind Ordensleute. Wenn der Staat die Freimaurer ihr Wesen treiben läßt, dann haben wir Katholiken wohl um so eher ein Recht, Ordensfreiheit zu fordern. Die Orden sind eine Institution der katholischen Kirche; sie gehen deshalb auch nur uns etwas an. Mögen sich andere um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern, wie wir das ja auch thun!

Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

Der Anfang der Wunder Jesu.

Auf der Hochzeit zu Kana wirkte der Herr sein erstes Wunder, indem er Wasser in Wein verwandelte. Zeigen wir heute kurz, daß hier ein Wunder vorliegt!

Ein Wunder ist mehr als eine Verwunderung. Manches bewundern wir, was aber durchaus kein Wunder ist. Wir bewundern es, weil wir die Ursachen oder die zu Grunde liegenden Kräfte nicht begreifen. Was dem einen wunderbar vorkommt, ist dem andern ganz erklärlich. Ein Wunder nun ist ein solches außerordentliches Werk, welches durch keine natürliche Kraft hervorgebracht werden kann. Die Natur verwandelt alle Jahre Wasser in Wein, wenn ich mich so ausdrücken darf. Die Sonne kocht den kostbaren Saft in den Trauben, den der Mensch durch entsprechende Behandluag zum Weine gähren läßt. Das ist kein Wunder, das ist ein natürlicher Hergang, da sind nur Kräfte der Natur im Spiel. Wenn aber der Heiland durch seinen bloßen Willen in einem Augenblick Wasser in Wein verwandelt, so ist das nicht mehr ein Spiel der natürlichen Kräfte; das ist ein Eingreifen der Allmacht, ein Wunder. Ein solches Eingreifen in die Natur ist nur dem möglich, der über den Gesetzen der Natur steht, der Herr der Natur ist. Das erkannten auch die Jünger und die Hochzeitsgäste; denn das Evangelium sagt: „Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Kana in Galiläa. Er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.“ Warum glaubten die Jünger also? Weil sie voll und ganz davon überzeugt waren, daß hier ein Wunder vorlag. Zu diesem Zwecke wirkte ja der göttliche Heiland überhaupt seine Wunder. Vor dem schaulustigen Herodes wirkte Jesus kein Wunder. Er kannte sein ungläubiges Herz. Lassen wir uns durch das heutige Evangelium in unserem heiligen Glauben an die Gottheit Christi bestärken!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Ein festes Vertrauen zur hl. Familie ist der sicherste Leitstern im Sturme des Lebens.

Von J. Külzer.

(Fortsetzung.)

„Freue dich, Elisabeth!“ rief der Vater, als er in sein ärmliches Heim trat; „der Herr hat Großes an uns gethan. Sieh, welches Glück mir heute zuteil geworden ist!“ Mit diesen Worten zeigte er das Bild seiner erstaunten Frau und legte die blanken Goldstücke auf den Tisch, dabei erzählend, wo er beides gefunden habe.

„Gott verläßt die Seinen nicht,“ sagte die kranke Mutter, „und ist die Not am größten, dann ist Gott am nächsten. Der himmlische Vater hat dich das Bild finden lassen, damit wir in der Not uns an die hl. Familie hilfesuchend wenden sollen. Hänge das Bild auf an jener Wand, vor welcher der Betschemmel steht! Dort ist der beste Platz dafür.“

Bald darauf prangte das kostbare Kleinod an der Wand, und die versammelte Familie kniete davor und betete in voller Andacht den Rosenkranz. Und das Gebet der Unmündigen drang durch die Wolken, und die hl. Familie schaute gar liebreich auf die betende Gruppe und segnete Eltern und Kinder.

„Das Geld kommt uns sehr gelegen, und ich muß es als eine himmlische Fügung betrachten,“ wandte sich Frau Grimhold nach der Andacht an ihren Mann; „denn heute hat uns der Gerichtsvollzieher eine Klage des geldgierigen Juden Nathan in's Haus gebracht. Unser Häuschen wäre diesmal sicher unter den Hammer gekommen, wenn uns der liebe Gott nicht rechtzeitig das Geld, und zwar mehr als notwendig, geschickt hätte. Nun kannst du den ungeduldigen Gläubiger befriedigen, und es bleibt uns noch ein hübsches Sümmchen zur sonstigen nützlichen Verwendung übrig.“

„Ja, ja, Gott ist gütig,“ erwiderte der Vater, „und seine Ratschlüsse sind unbegreiflich; ihm sei Dank!“

Schon am folgenden Morgen zahlte Grimhold bei dem Juden seine Schuld ab, was diesem

gar nicht recht war; denn er gedachte das Häuschen für seine Forderung an sich ziehen zu können. Nun aber war's mit dem Geschäftchen nichts; er stellte eine Quittung aus und strich sein Geld ein.

Erleichtert, diesen Halsabschneider endlich los zu sein, kehrte Grimhold nach Erledigung einiger weiterer Angelegenheiten nach Hause zurück.

„Wen der Herr liebt, den züchtigt er," heißt es in der hl. Schrift, und dies bewahrheitete sich auch in der Familie Grimhold. Von der anstrengenden Arbeit bei der oft nassen Witterung zog sich der Vater ein hitziges Fieber zu und mußte längere Zeit das Bett hüten. Der Arzt erklärte die Krankheit für höchst bedenklich. Der Herr Pfarrer wurde gerufen, um dem plötzlich Erkrankten die hl. Wegzehrung zu spenden. Die Krankheit verschlimmerte sich von Tag zu Tag, so daß der Arzt die baldige Auflösung in sichere Aussicht stellte. Wie inbrünstig flehten jetzt Mutter und Kinder vor dem Bilde der hl. Familie um die Gnade der Wiedergenesung des kranken Vaters! Und merkwürdig, der Kranke überstand die Krisis und befand sich bald außer Gefahr. Der Arzt traute seinen Augen kaum, als er die unerwartete Wandlung im Zustande des Kranken bemerkte. „Das hat meine Kunst nicht bewirkt," erklärte er; „da muß eine höhere Macht eingegriffen haben. In meiner langjährigen Praxis ist mir ein solcher Fall von Wiedergenesung noch niemals vorgekommen."

„Der alte Gott lebt noch," versicherte freudig bewegt die Mutter, „und der liebe Heiland, der während seines Erdenwandels so manchem Schwerkranken die erflehte Gesundheit wiedergegeben hatte, lehrte uns ja: „Bittet, so werdet ihr empfangen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden!" Ja, er verspricht uns noch mehr, indem er hinzufügt: „Aber auch das, um was ihr nicht bittet, wird euch hinzugegeben werden." Diesem Heilande verdanken wir die Wiedergenesung des Vaters "

„Ja, der vermag mit einem Worte mehr als alle Aerzte zusammen mit ihrer Kunst," pflichtete der Arzt bei; denn er war ein treuer Sohn der katholischen Kirche.

Auch der Zustand der Mutter besserte sich von diesem Tage an zusehends.

Die kleine Geldsumme hatte für Arzt und Arzneimittel verausgabt werden müssen, und die Familie stand wieder mittellos da. Wie betrübt waren da die armen Eltern, als sie die kleinen, unschuldigen Kinder hungern sahen! Indessen dachten sie an die Worte des frommen Job: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen." „Sorget nicht ängstlich für euer Leben: was werden wir essen, oder womit werden wir uns bekleiden?" Mit diesen Worten kniete die Mutter nieder vor dem hl. Bilde und betete, und ihrem Beispiele folgten Vater und Kinder. Es war ein gar liebliches Bild, die bedrängte Familie den höchsten Helfern in der Not, der hl. Familie, ihre Not klagen zu sehen. Und wahrlich, der Herr, der mit seinem Machtwort alles in's Dasein rief, sie, die Mutter von der immerwährenden Hilfe, und nicht minder der hl. Josef, der Helfer in der Not, sie alle drei schauten mit innigem Wohlgefallen auf die betende Gruppe.

Der hochwürdige Herr Pfarrer stand mit gefalteten Händen unter der Thüre und hörte dem Schlusse des Rosenkranzes andächtig zu.

„Die schwere Prüfung, welche der Himmel über euch verhängte, wird euch gewiß in Not gebracht haben, und das um so mehr, als euch jeder Verdienst fehlte. Beim heutigen Ave Maria-Läuten rief plötzlich eine Stimme in mir: „Gedenke der Familie Grimhold!" Ich komme daher, um euch 500 Francs von der Hinterlassenschaft der Martha Reinhard auszuhändigen." Mit diesen Worten zählte er das Geld auf den Tisch. „Nun seid ihr vorläufig aus der Not," fuhr er fort; „aber lange wird diese Summe bei eurer zahlreichen Familie auch nicht aushalten. Es kam mir die Erinnerung an eine in Paris lebende, sehr wohlthätige, reiche Dame, welche sich besonders der Armen und Verlassenen liebevoll annimmt und für deren leibliche und geistige Bedürfnisse reichlich sorgt. Ich kann den Gedanken nicht mehr los werden, und es scheint, daß er mir vom Himmel eingegeben ist. Wer weiß, welche Pläne der allgütige Gott verfolgt; denn die Ratschlüsse Gottes sind unergründlich. Ich komme daher heute, um mit Ihnen zu beraten, ob ihr nicht gewillt seid, eure älteste Tochter Anna, die jetzt 16 Jahre zählt, zu dieser edlen Dame nach Paris zu schicken. Ein Empfehlungsschreiben an die mir gutbekannte Dame habe ich hier bei mir."

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

Wie man böse Nachbarn tot macht.

(Schluß.)

Einmal jagte Müllers Hund seine Gänse zurück; sofort wollte er ihn verklagen, aber Müller entschuldigte sich und versprach, den Hund künftig besser zu überwachen. Darauf mußte er schweigen; als aber die Nachbarin seiner Frau einen Korb Zuckererbsen schickte, weil in seinem Garten die Raupen und anderes Ungeziefer alles aufgefressen hatten, da konnte er doch die hämische Bemerkung nicht unterdrücken: „Der da drüben verschenkt auch nichts und hatte gewiß eine Absicht mit den Erbsen, die wir ihm nachher einmal um so teurer bezahlen müssen. Aber ich werde mich von ihm nicht übertölpeln lassen." Eines Tages blieben Müllers Ochsen, da es stark geregnet hatte, im Morast stecken. Schadenfroh grinsend stand Schwarz mit den Händen in der Tasche dabei, und auf Müllers Bitte, ihm doch zu Hilfe zu kommen, antwortete er bissig, er habe selber genug für sich zu thun. Müller schwieg still und bat einen anderen Nachbar, ihm zu helfen. Als dieser über die Ungefälligkeit des Schwarz losziehen wollte, sagte Müller: „Laß nur, Nachbar, ich werde ihn doch noch tot machen!"

Nicht lange danach stak auch Peters Gespann im Morast. Sofort ging Müller hin und sagte zu dem in allen Tonarten Schimpfenden mit freundlichem Lächeln: „Ihr seid ja in einer schlimmen Lage, Nachbar; aber mein Knecht wird gleich mit zwei Ochsen kommen, die werden euer Gespann bald herausgezogen haben!"

„Bleibt mit Euren Ochsen daheim! Ich habe Euch nicht gerufen," tobte der Angeredete, „und brauche Euch nicht."

Müller ließ sich jedoch nicht abschrecken und sagte in womöglich noch herzlicherem Tone: „Aber, Freund, ich kann Euch doch hier nicht stecken lassen, und durch solch' kleine Hilfe verliere ich ja keine Zeit! Zudem ist es schon Abend, und Ihr habt keine Zeit zu verlieren; doch ich werde, wenn es sein muß, Euch auch im Dunkeln helfen."

„Hell oder dunkel," polterte Schwarz, aber doch schon nachdenklich, „ich will Eure Hilfe nicht, denn ich hatte Euch neulich auch nicht geholfen."

„Eben mein damaliges Unglück belehrt mich, mit anderen in derselben Lage Mitleid zu haben. Doch sprechen wir nicht davon, Nachbar! Es wäre ja herzlos von mir, wenn ich Euch mit den armen Tieren bei diesem Regen heute Nacht in diesem Loche würde stecken lassen."

Das Gespann war bald aus dem Loch gezogen, und Müller ging, ohne Dank abzuwarten, mit seinen Leuten fort.

In tiefe Gedanken versunken war Schwarz nach Hause gekommen. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit hatte er seiner Frau fast freundlich guten Abend gesagt. Grübelnd war er im Zimmer auf- und abgegangen; endlich blieb er vor seiner Frau stehen und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Sieh, Heinrich Müller hat mich ganz tot gemacht!" Die Frau starrte ganz entsetzt ihren Mann an; denn sie dachte nicht anders, als es sei in seinem Verstande nicht mehr alles in Ordnung. Schwarz erklärte dann beklommen und manchmal den Kopf schüttelnd, was alles vorgekommen. „Ach ja, es ist ein lieber, edler Mann der Müller," fiel Frau Schwarz ein, „der stets für unsere Kinder ein paar freundliche Worte übrig hat, und seine Frau ist die Gefälligkeit selbst!"

Die Nachbarschaft traute ihren Augen kaum, als sie anderen Morgens unsern Peter Schwarz mit mehreren Melonen auf dem Arm in das Haus seines gehaßten Nachbars eintreten sah. Verlegen und beinahe schüchtern bot er der Frau Müller, die ihn freundlich begrüßt und in's Zimmer geführt hatte, diese Melonen an, die auch mit herzlichem Dank angenommen wurden. Schwarz mußte sich auf's Sopha setzen, und dann begann Frau Müller von diesem und jenem zu sprechen, vom Wetter, den Ernteaussichten und dergl. Dann kam Müller auch hinzu, dessen Gesicht vor innerer Freude lachte. Schwarz wurde wieder verlegen, drehte seinen Hut in der Hand herum, rieb sein Gesicht oder sah zum Fenster hinaus. Endlich platzte er heraus: „Hört, Nachbar Müller, ich habe Euch doch sehr Unrecht gethan mit den Ochsen!" „Pah," entgegnete der, „denkt doch nicht mehr daran! Wenn ich wieder einmal in einem Loche stecken bleibe, werde ich Euch rufen, um mir zu helfen." — „Ihr wißt," fuhr Schwarz fort, „daß hier sehr häßliche Nachbarn sind; hätte ich einen solchen gehabt wie Ihr, ich wäre wahrhaftig nicht so geworden, wie ich bin." — „Nun gut," erwiderte Müller, „wir müssen gegen andere sein, wie wir wünschen, daß sie gegen uns sind. Die Erfahrung und dies herrliche Buch, die Hand-

postille, lehren uns, daß wir auf gute Worte auch ein gutes Echo hören. Wir können unsere Nachbarn alle so gesinnt machen. Wollen wir den Versuch damit machen, Schwarz?" — Verstohlen wischte sich Peter eine Thräne ab, die ihm die Backe herunterlief, und schlug dann freudig mit fröhlichem Gesicht in die dargebotene Hand Müllers. — Seitdem waren Schwarz und Müller die gefälligsten und freundlichsten Menschen im Ort und die besten Freunde.

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Wen Gott naß macht, den macht er auch wieder trocken.

Wer hätte nicht schon eine schwer gekränkte Mutter, einen zum Sterben niedergebeugten Vater die Worte der Verzweiflung ausstoßen hören: Womit habe ich das verdient? Diese Worte sind, rein menschlich genommen, wohl begründet. Es liegt nämlich in dem Wesen des Menschen, daß er für alles, was an ihn herantritt, einen Grund sucht. Wenn uns nun ein Leid trifft, dann vergessen wir gar zu leicht, daß wir zahllose Schulden bei Gott noch abzutragen haben. Wir finden gar leicht das Maß der uns aufgetragenen Leiden zu groß, murren in thörichter Weise gegen Gott und zweifeln an seiner Gerechtigkeit und Liebe.

Christlich aber ist das oben angeführte Wort: „Womit habe ich das verdient"? in keinem Falle. Als Christen wissen wir, daß die Leiden nicht immer Strafen für begangene Sünden sind. Ja, wenn das der Fall wäre, dann müßte manches anders aussehen in der Welt. Wir sehen oft die größten Sünder im größten Wohlleben und im höchsten Genusse der Erdengüter, während gute, tugendhafte Menschen allüberall bedrückt und zurückgesetzt werden. Die Leiden haben auch den Zweck, uns zu prüfen. Gott will es an uns sehen, daß wir an ihn und seine Hilfe glauben; er will es sehen, daß wir bereit sind, ihm jedes Opfer zu bringen, wenn er es von uns verlangt. Darum läßt er uns, wie obiges Sprichwort sagt, oft naß werden, naß werden bis auf die Haut; er läßt Leiden und großes Ungemach über uns kommen, und wir sollen eben dann zeigen, daß wir wahre Christen sind, die auch in schweren Tagen zu Gott stehen und mit ihm halten.

Darum nur mutig das Kreuz angefaßt, das Gott dir schickt! Habe nur das felsenfeste Vertrauen, daß Gott dir hilft, wenn es dir zu schwer sein sollte! Ganz gewiß wird er unter dasselbe das Polster der Tröstung legen, daß du die Last nicht zu sehr empfindest. Hast du aber geduldig dein Kreuz getragen, dann wird auch der Lohn nicht ausbleiben; denn das Wort bleibt ewig wahr: Wen Gott naß macht, den macht er auch wieder trocken.

Brautstand.

Haben zwei Herzen sich den Schwur der Treue gelobt, dann sollen sie nicht Jahre lang die Heirat verschieben; ein sogenannter „ewiger Brautstand" ist vom Uebel. Durch den immer vertrauteren Umgang ist sittlichen Verirrungen Thür und Thor geöffnet. Der Brautstand soll ein reiner sein und bleiben. Leider hätten nur zu manche Bräute, die geschmückt mit dem jungfräulichen Kranze an den Altar treten, verdient, daß ihnen das Sinnbild der Unschuld vom Haupte weggerissen würde.

Schuld daran sind vielfach noch die versteckten Zusammenkünfte. Brave Brautleute begegnen sich nur in Gegenwart ihrer Eltern, Geschwister oder sonstiger Gesellschaft. Findet dagegen das Stelldichein abends an den Thürpfosten statt, schwärmt man allein umher, läuft man zu Jahrmärkten und Bällen und kehrt dann in später Nacht heimwärts, so kann man schon durchgehends sagen: „Hier ist die Unschuld zu Grabe getragen," denn Gelegenheit macht Diebe. Feuergefährliche Stoffe hält man womöglich vom Feuer ab. Wir haben nun aber in unserem Innern den Zunder des Fleisches; fängt er Funken, dann lodert er gleich in hellen Brand auf.

Zwischen Brautleuten soll ferner stets eine offene Sprache sein; sie sollen sich nichts verschweigen, nichts übertreiben, keine Hoffnungen anbahnen, die sich als trügerisch herausstellen. Spätere Entdeckungen geben dem ehelichen Glücke oft für immer den Todesstoß; das sind dann Ehen, worin nur zwei glückliche Tage zu ververzeichnen sind: der Hochzeitstag und der Sterbetag.

Brautleute haben sich endlich die geschworene Treue zu bewahren. Schande dem Bräutigam, der noch seine Blicke auf andere Mädchen wirft! Doppelte Schande dem, der treulos seine Braut verläßt!

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Das Anbrennen der Milch zu vermeiden. Man spüle das betreffende, zum Milchkochen bestimmte Geschirr, ehe man die Milch eingießt, mit kaltem Wasser aus. Das Geschirr muß natürlich auch ganz rein sein und sollte überhaupt Milch immer nur in einem und demselben dazu bestimmten Geschirr gekocht werden.

Denksprüche und Lebensregeln.

Zu großes Glück ist oft ein Unglück.
Ein großes Unglück ist oft ein Glück.
D'rum sei getrost, trifft dich ein Unglück,
Und mit Verstand ertrage das Glück!

* * *

Mißkenne den Wert der Sorgen nicht!
Du hast sie nicht vergebens;
Sie sind das treibende Gewicht
Am Uhrwerk deines Lebens.

* * *

Hüte dich vor Launen und Verstimmtheit! Der Hang dazu verdirbt dir den Willen und auch den Verstand.

* * *

Genügsamkeit des Friedens wegen
Bringt jedem Hause Gottes Segen.

* * *

Das Erdenglück hat hinten und vornen
Immer noch einige Disteln und Dornen.

* * *

Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum;
Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht.

* * *

Wer seinen Zorn besiegt, hat einen Feind bezwungen.

* * *

Reicht das Wort — die Rute fort!
Reicht der Blick — spare das Wort!

* * *

Etwas Weisheit besitzt jeder Mensch; am häufigsten begegnet man der Naseweisheit.

Vom Büchertisch.

Unser verehrter Mitarbeiter P. Rudolf Kerbler in Mehrerau hat bei Butzon und Bercker in Kevelaer ein St. Josefbüchlein erscheinen lassen, Preis 50 Pfg., das sowohl seines trefflichen Inhaltes als auch seines billigen Preises wegen bestens empfohlen wird.

Rätsel.

Ich bin zwar klein, doch fein von Art
Und werde sorgsam aufbewahrt.
Wirst du das erste Zeichen streichen,
Bin ich ein Baum mit laub'gen Zweigen.

Auflösung des Rätsels in Nr. 2:

Frost — Forst.

Vexirbild.



Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.